Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 51 (2008)

Heft: 2

Artikel: Bücher sind mehr als ihre Inhalte : Gedanken über Bücher, ihre Materialität, ihre künstlerische Gestaltung, ihre Besitzergeschichte und den sammlerischen Kontext

Autor: Lucius, Wulf D. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388844

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WULF D. VON LUCIUS

BÜCHER SIND MEHR ALS IHRE INHALTE

Gedanken über Bücher, ihre Materialität, ihre künstlerische Gestaltung, ihre Besitzergeschichte und den sammlerischen Kontext*

Unter den vielen kunstvollen Hervorbringungen des Menschen sind Schrift und Buch vielleicht diejenigen, die am meisten Bewunderung verdienen und auch erfahren – sie sind in der unglaublich beschleunigten kulturellen und sozialen Entwicklung der zurückliegenden zweieinhalb Jahrtausende das entscheidende Vehikel der Wissensgenerierung, Wissenssteigerung und insbesondere Wissensspeicherung gewesen. Gemäß dem vielzitierten Wort Plinius d.J. «kein Buch ist so schlecht, dass es nicht irgendeinen Nutzen brächte» werden Bücher der Bewahrung für wert gehalten und ihre Bewahrungsorte, die Bibliotheken, gelten fast als so etwas wie die heiligen Tempelhaine der Alten – selbst Diktaturen und intransigente Ideologen haben Bibliotheken geachtet und auch die «feindliche» Literatur aufbewahrt. Es gibt so etwas wie eine natürliche Ehrfurcht und Scheu gegenüber dem Buch – nicht nur unter Bücherfreunden.

Und doch: Die ungeheure Zahl der Bücher der Vergangenheit und Gegenwart zwingt zur Auswahl, das heißt auch zum Ausscheiden. Jede Bibliothek ist das Ergebnis dieser gegenläufigen Bewegungen von Zuwachs und Verschwinden. Eine Bibliothek, in der diese beiden Kräfte nicht mehr wirksam sind, gleicht einer Versteinerung. Ein Bücherfreund des 18. Jahrhunderts, Nathanael Jakob Gerlach, notierte 1728 bei einem Besuch der Bibliothek von Samuel Pepys, die nach testamentarischer Verfügung in nichts mehr verändert werden sollte: «Diese Bibliothek kennt keinen Zuwachs und darf nicht von der Stelle bewegt werden, sondern bleibt in honorem familiae konserviert. Mir erscheint sie wie ein Monument der Eitelkeit. Nach einiger Zeit wird der ganze Plunder nichts mehr wert, das bisschen Gold gedunkelt sein, und die Bibliothek bringt keinen Nutzen mehr.»

Doppelrolle der Bibliothek als Schatzkammer und Dienstleister

Dieser Benutzungsaspekt führt zu der wichtigen Doppelrolle von Bibliotheken, die oft zu einem schwierigen Spagat wird: der Rolle als Schatzkammer, Archiv und Museum einerseits und der Rolle der Versorgung der Bibliotheksbenutzer gemäß den aktuellen Bedürfnissen. Lange stand die Schatzkammerfunktion, das Antiquarische, mehr im Blickpunkt, aber andererseits drängten immer die Nutzerwünsche zum Bestreben, aktuelle Erwerbungen zu tätigen. Auch in der Geschichte dieser Bibliothek bzw. ihrer Vorgänger kommen immer wieder Phasen, in denen die Dringlichkeit aktuellerer Bestände erkannt wird und damit die weitgehende Obsoleszenz der Altbestände.

Jedes Buch ist bei Erscheinen neu und antwortet auf (zumindest erwartete) Bedürfnisse. Die große Gefahrenperiode eines Buches entsteht, wenn es veraltet ist, nutzlos erscheint. Das ist die Phase massenhaften Verschwindens von Büchern, bis ein Buch genügend alt geworden ist – sagen wir einmal 100 Jahre – und es als historischer Gegenstand, also über seinen textlichen In-

* Der Beitrag entspricht einem Vortrag, der anlässlich der Eröffnung des Zentrums Historische Bestände am 13. März 2008 im Schultheißensaal der Zentralbibliothek Bern gehalten wurde.

halt hinaus als bewahrenswürdig gewertet wird. Auch ohne Kriegsverluste entstehen so viele Abgänge: Von den ursprünglichen Beständen der alten Stadtbibliothek Bern sind heute etwa nur noch ein Viertel vorhanden – ohne dass die Vorgänge des Verschwindens alle belegt wären. Der Phase der Büchervernichtung durch Obsoleszenz der Inhalte folgt die Phase der historischen Hinwendung: Das ist die Stunde der Primärsammler, die, aus welchen Anstößen und Motiven auch immer, nach einem inneren Plan Bücher bei sich versammeln und so den Zyklen von Buchentstehung, Bucherwerbung, Buchzerstreuung und Buchvernichtung die Phase der Buchbewahrung, der Wiederversammlung des schon Zerstreuten, der Rettung des fast schon Vernichteten folgen lassen.

Ein besonders anschauliches Beispiel für all diese Phasen von Entstehung, Nutzung, Gefährdung, Vernichtung und Rettung sind die sogenannten Ephemera und Kleinschriften, die oft Informationen enthalten, die nirgendwo sonst existieren und die besonders Verschleiß und sorgloser Vernichtung anheimfallen. Denken wir an die Donate, kleine, schulbuchartige Broschüren, die Johannes Gutenberg druckte: Sie sind viel seltener als seine monumentale Bibel, sie waren eben Gebrauchs- und Verbrauchsmaterial.

Ein anderes Beispiel: Es gibt Zeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts, die sich an keinem Ort in Europa vollständig befinden und sich zum Teil sogar auch aus einer Kompilation aller bekannten Standorte nicht komplettieren lassen. Hier hat der Sammeleifer von Privaten, von besessenen Enthusiasten oft Bedeutendes geleistet. Ein sehr schönes Beispiel dafür ist der Bestand der Broschürensammlung des Berner Theologen, Historikers und Politikers Gottlieb Ludwig Lauterburg: In 1254 Sammelbänden hat Lauterburg über 18000 Broschüren gesammelt, politische Flugschriften, Tagelieder, Predigten und anderes. Das bedeutet eine außerordentliche Leistung des Aufspürens und Bewahrens kulturgeschichtlich bedeutsamer Dokumente. Geleistet kann das nur von einer Einzelperson werden, ein Schatz wird es später für öffentliche Sammlungen. Wir erleben also beispielhaft das Wechselspiel von Primärsammler und kumulativen Sekundärsammlungen.

Bibliotheken müssen in Bewegung bleiben – durch Zugänge, Eigenerwerbungen wie fremde Sammlungskomplexe, Ausgliederungen und Neuordnung des Vorhandenen. Dafür ist die Universitätsbibliothek in Bern ein anschauliches Beispiel, der Anlass des heutigen Tages – die Eröffnung des Zentrums Historische Bestände – ein Beleg für solchen lebendigen und wiederbelebenden Umgang einer Bibliothek mit ihren Beständen und die sinnvolle Reaktion auf die Doppelrolle der Bibliothek als Schatzkammer und Dienstleister.

Bibliotheken als zufällig entstandene Ensembles

Im Folgenden möchte ich darüber nachdenken, warum historische Buchbestände eine so große Bedeutung für die Erschließung der Vergangenheit haben, die eben nicht nur durch die Lektüre und Analyse von Texten geleistet werden kann, sondern sehr wesentlich die Betrachtung und Deutung der nichttextlichen Elemente des Trägermediums erfordert. McLuhans «the medium is the message» ist sicher überspitzt, aber allemal richtig ist «also the medium is a message».

Jede größere Bibliothek, zumal alle, die schon Jahrhunderte bestehen, ist ein Puzzle, ein meist sehr lückenhaftes und oft auch durch Zufälle entstandenes Ensemble aus zahlreichen vorbestehenden kleineren Sammlungen. Das gilt in ausgeprägter Weise auch für die historischen Bestände der heutigen Universitätsbibliothek Bern, deren Keimzelle die Bibliothek, die Liberey, wie es damals hieß, der Hohen Schule

zu Bern war, der Ausbildungsstätte für den reformierten Pfarrernachwuchs. Aus gewiss kleinem Anfangsbestand des Jahres 1528 wurde die Bibliothek entscheidend durch laufende Zugänge (oft Schenkungen) von Professoren und Bürgern bereichert – Namen wie Georg Schöni, Niklaus Pfister, Benedict Marti und andere sind überliefert. Bauliche Erweiterungen und eine Bibliothekskommission sorgten im 17. Jahrhundert für weiteres Wachstum und bedeutende Zuwächse: 1631 erhielt die Stadt Bern vom Erben des Gelehrten Jacques Bongars dessen Bibliothek mit 500 Handschriften und 6856 Drucken in über 3000 Bänden, womit sich der Gesamtbestand mehr als verdoppelte! Eine Privatsammlung war also größer als das Ergebnis von 100 Jahren Erwerbungen!

Das ist ein ganz häufiger Vorgang in dieser Zeit, nicht nur für die Bibliothek einer Kommune. So wuchs der Bestand der Königlichen Bibliothek in Paris, die 1622 (also ganz zeitgleich!) etwa 6000 Bände umfasste, durch Übernahme der Privatbibliothek von Jacques Dupery 1656 um mehr als das Anderthalbfache. Gerade im 17. Jahrhundert entstanden bedeutende Gelehrtenbibliotheken, die dann in größere Sammlungszusammenhänge eingebunden wurden. Bemerkenswert ist auch, dass die Königliche Bibliothek in Paris – Keimzelle der späteren Bibliothèque Nationale – in der Mitte des 17. Jahrhunderts nicht größer war als die Bibliotheca Civica in Bern.

Lassen Sie mich noch ein weiteres Beispiel für die herausragende, ja in diesem Fall konstituierende Bedeutung einer Privatsammlung für eine öffentliche Sammlung nennen: Anfang März feierte die Bayerische Staatsbibliothek, eine der reichsten und glanzvollsten weltweit, in einem Festakt ihr 450-jähriges Bestehen. Nur 450 Jahre, wo München doch schon deutlich früher, nämlich damals schon seit 300 Jahren, wittelsbachische Residenz war und die Fürsten doch auch vor 1558 Bücher besaßen? Das Jahr 1558 gilt für die Münchner Herzogliche, später Königliche, heute Staatsbibliothek deshalb als Gründungsdatum, weil Herzog Albrecht V. in diesem Jahr die bedeutende, sehr umfangreiche Sammlung des verstorbenen kaiserlichen Reichskanzlers Johann Albrecht Widmannstetter erwarb. Nicht die ererbten fürstlichen Bestände bezeichnen das Gründungsdatum, sondern die Sammlung eines Privatmanns. Kann es einen schöneren Beleg für die Bedeutung der Privatsammler geben als diesen? Sie sind die Urschöpfer jener unermesslichen Bücherkosmen, die die barocken Universalbibliotheken, die Großbibliotheken des 19. Jahrhunderts und schließlich die très grandes bibliothèques des 20. Jahrhunderts ausmachen: Glanzlichter, geistige Kerne dieser Sammlungen haben immer wieder Einzelne geschaffen!

Doch zurück nach Bern: Mit steigenden weiteren Erwerbungen und Überführung anderer städtischer Buchbestände wuchs die Bibliothek auf mehr als 10 000 Bücher – ein als Anreiz zu weiteren Sammlungen angelegtes Donatorenbuch belegt zahlreiche weitere Zugänge von Seiten wissenschaftlicher Sammler ebenso wie der Bürgerschaft, was Namen wie Wyss von Mollens, von Erlach, von Graffenried und andere belegen.

Viele Bibliotheken erleiden im Lauf ihrer Geschichte große Verluste, davon ist Bern verschont geblieben – es gibt sogar die eigenartige Situation, dass Bern seinen Anteil von 6000 Büchern aus der Kriegsbeute des Zweiten Villmergerkriegs 1718 wieder zurückgab – wohl aus Raumnot.

Es ist unmöglich, all die weiteren Zuwächse und eingebrachten Bestände aus anderen Institutionen, wie etwa der Societas Studiosorum, die sich um aktuelle wissenschaftliche Bücher bemühte, der ökonomischen Gesellschaft, der Lesegesellschaft, der Medizinisch-Chirurgischen und Veterinärischen Communbibliothek, auch nur aufzuzählen.

Deutlich wird aber an all dem, aus welch vielfältigen bürgerlichen, kirchlichen und

privaten Sammelinitiativen der historische Bestand der Universitätsbibliothek Bern besteht, wie eben bei jeder größeren Bibliothek. Wie bei der Puppe in der Puppe stehen in einer Bibliothek zahlreiche ineinander verschachtelte Sammlungen. Jede dieser Teilsammlungen steht für eine bestimmte Epoche und natürlich zugleich für das persönliche Interessenprofil des Sammlers. Das Jahr 1834, das Gründungsjahr der Universität Bern, bedeutete einen weiteren wichtigen Impuls für den Bestandsaufbau. In der hiesigen Bibliothek hat dieser bis ins 20. Jahrhundert anhaltende Vorgang zu einem Altbestand historischer Bücher vor 1800 von über 70 000 Titeln, darunter 430 Inkunabeln, geführt. Zusammen mit den über 180 000 Titeln des 19. Jahrhunderts ergibt sich ein historischer Buchbestand von rund 250 000 Werken, das sind immerhin 10 Prozent des mittlerweile auf über 2,2 Mio. angewachsenen Medienbestandes.

Die heutige Eröffnung des Zentrums Historische Bestände gibt zweifachen Anlass, über die Rolle des historischen Buches nachzudenken, nicht zuletzt auch darüber, ob angesichts der Vision einer European Digital Library, in der alle jemals erschienenen Bücher gescannt als Digitalisat im Netz greifbar wären, der physische Buchbestand überhaupt jenseits einer antiquarisch-sentimentalen Einstellung zum Buch noch von öffentlicher Bedeutung ist, also auch weiterhin den Einsatz nicht unerheblicher öffentlicher Mittel rechtfertigt.

Besonderheit jedes einzelnen Exemplars

Ich will diese Überlegungen unter zwei Perspektiven unternehmen: einmal der über den Inhalt hinausgehenden aussagekräftigen Eigenschaften des individuellen Exemplars und zum zweiten der des Kontextes historischer Sammlungen und Teilbestände, die in ihrem Ensemble Gehalte vermitteln und Fragestellungen ermöglichen, die anhand anonymisierter Einzeltextkompilationen nicht beantwortet werden können.

Unter den Inkunabulisten gibt es die Redensart: «Es gibt keine Dubletten», das heißt, jedes Exemplar hat so viele Besonderheiten, dass es einzigartig ist. Die bibliogenetische Forschung, die dem nachgeht, hat faszinierende Ergebnisse gebracht, was darauf hinweist, dass ein Digitalisat von einem mehr oder weniger zufällig ausgewählten Exemplar bei weitem nicht alle Informationen bewahren kann, die die Vielzahl vieler verstreut vorhandener Exemplare eines Drucks erst erforschbar macht.

Aber nicht nur aus dem bibliogenetischen Forschungsansatz heraus sind die historischen Bücher in ihren jeweiligen Exemplaren bewahrenswert. Bücher sind eben nicht nur Texte, Inhalte, sondern zugleich Teil unseres physischen Kulturerbes in ihrer Materialität, ihrer künstlerischen Gestaltung, ihrer Besitzgeschichte, ihrem sammlerischen Kontext.

Ein Beispiel ist etwa das Papier mit seinen Wasserzeichen: Datierung und zum Teil Lokalisierung unfirmierter Drucke gelingt vielfach hierdurch – das Digitalisat kann das nicht leisten. Einbände sind nicht nur künstlerisch oft von hohem Eigenwert, sondern zugleich Indizien für Vorbesitzer, sie vermitteln Signale für die Interessenlage der Besitzer, also soziokulturelle Informationen; Besitzeinträge und Dedikationen, Notizen über Zeit und Ort der Erwerbung, des Preises, Anmerkungen (zumal von identifizierbaren, bedeutenden Vorbesitzern, etwa Gelehrten oder Literaten) sind Forschungsgegenstand für Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Unter all diesen Aspekten sind historische Bücher Individuen, die in ihrer physischen Überlieferung in diesem einen Exemplar Informationen tragen, die zum Teil nur wenig mit dem Text des Buches zu tun haben, aber vielfältige sozial-, kultur-, wissenschafts- oder regionalgeschichtliche Aufschlüsse geben.

Bücher sind zudem in den aufeinanderfolgenden Ausgaben – also über den immer

gleichbleibenden Text hinaus – wichtige Zeugnisse der Rezeptionsgeschichte von Texten. Lassen Sie mich ein für Bern besonders sprechendes Beispiel nennen: Der Berner Arzt, Naturforscher und Dichter Albrecht von Haller veröffentlichte 1732 sein vielleicht berühmtestes Werk «Die Alpen», das zu einem Zentraltext der Identifikation, der Selbstvergewisserung der Schweizer als stolzes, sittenreines Bergvolk wurde. Ganz aus barockem Geist verfasst strahlte es über Jahrzehnte weiter und verwandelte sich etwa in einem feinen Antiqua-Druck der Berner Typographischen Societät von 1795 mit zauberhaften klassizistischen Vignetten Dunckers in ein Werk der Empfindsamkeit: Durch die neue Buchgestalt erfährt der Inhalt eine neue Wahrnehmung; fast ein Dreivierteljahrhundert nach Verfassung des Textes hebt die physische Präsentation denselben ihn in eine andere Zeit, anverwandelt und erneuert ihn für Leserinnen und Leser um 1800. Bücher sind eben wirklich mehr als Texte! Dazu verweist die Datierung der Duncker'schen Vignetten von 1775 bis 1786 auf viele Stufen vor dieser Ausgabe. Bücher in ihrer physischen Erscheinung bezeugen die Lebendigkeit, die fortdauernde Bedeutung von Texten. So können also auch viele aufeinanderfolgende Ausgaben desselben Textes nicht als überflüssig betrachtet werden: Jede erzählt etwas von Lesern, Künstlern, Ideengeschichte. Der englische Buchkünstler Keith Smith formulierte in diesem Zusammenhang: «... writers do not write books. They write texts which are poured onto the page, as many blank pages as necessary to hold their manuscript. Writers create running manuscripts, not books.»

Die Verwandlung eines laufenden Textes in ein Buch schafft also ein Mehr gegenüber diesem reinen Text, und wer wollte bestreiten, dass er Shakespeares Sonette in einem Pergamentexemplar der Drugulindrucke anders wahrnimmt als in einem Reclamheft oder dass die Gedichte Paul Celans in anderer Weise in der Ausgabe sprechen, zu der seine Frau Radierungen beigesteuert hat – gedruckt auf schweres Bütten im Folioformat.

Dabei kommt es nicht darauf an, ob man die so bewirkte Veränderung der Textwahrnehmung generell oder in einem spezifischen Fall gut oder textgerecht findet, wichtig ist es zunächst nur, sich bewusst zu werden, dass es diese Veränderung gibt. Texte ohne Medium existieren nicht – allenfalls in den Köpfen ihrer Schöpfer oder solcher Rezipienten, die sie auswendig wissen, und man mag sich im letzteren Fall noch fragen, ob nicht auch da noch eine bestimmte Typografie oder eine bestimmte Sprechstimme, in der der Text zunächst wahrgenommen wurde, das Erinnerte mitprägt. Es ist also höchst zweifelhaft, ob überhaupt (außer beim Schöpfer) irgendwo «reine Texte» existieren können.

Dies führt zu einer Überlegung, die Roland Barthes in seinem berühmten Essay «La chambre claire. Notes sur la photographie» beim Betrachten eines alten Fotos anstellte: «1850 hat August Salzmann den Weg nach Bethlehem photographiert: Nichts als ein steiniger Boden und ein paar Ölbäume; doch drei Zeiten verdrehen mir den Kopf, meine Gegenwart, die Zeit Jesu und die des Photographen.»

Diese Beobachtung von Barthes für das Medium Fotografie lässt sich erhellend auf das Medium Buch übertragen. Die Dreischichtung der Zeit im Foto kann zur Vierschichtigkeit im Buch werden: die Zeit, die der Text darstellt (etwa eine mittelalterliche Legende), die Zeit, in der der Text geschrieben wurde (zum Beispiel in der Romantik), die Zeit, in der das Buch gedruckt wurde (sagen wir in den 1920er-Jahren), und meine, des Lesers Gegenwart.

Der reine Text, wenn es ihn denn gäbe, umfasste allenfalls zwei Zeitschichten: die des Gegenstands und die der Textabfassung. Das Buch als Objekt fügt diesem die Zeit (und damit den Stil) seiner Entstehung hinzu und transportiert diese dreifache Zeit in die Gegenwart des Lesers. Gerade

die Zeitdimension, in der das physische Produkt Buch entstand, bedeutet eine der wesentlichen Botschaften, die es jenseits des Textes mit sich trägt und uns, wenn wir dafür unsere Wahrnehmung geschärft haben, zusätzlich vermittelt. Das Buch lässt uns in der Zeitgebundenheit seiner physischen Erscheinung teilnehmen an einem bestimmten Zeitpunkt des Rezeptionsprozesses, der sich sodann fortsetzt in unserer gegenwärtigen Rezeption des schon Verwandelten.

Gegenseitige Sinngebung der Stücke einer Sammlung

Nach diesen Anmerkungen zur Aussagekraft des einzelnen Exemplars in vielerlei Hinsicht möchte ich auf den zweiten wesentlichen Aspekt des historischen Buches zu sprechen kommen, den des Sammelkontexts.

Michel Foucault hat in seiner ‹*archeologie du savoir*› (Paris 1969) notiert: «Les marges d'un livre ne sont jamais nettes ni rigoureusement tranchées: par-delà le titre, les premières lignes et le point final, par-delà sa configuration interne et la forme qui l'autonomise, il est pris dans un système de renvois à d'autres livres, d'autres textes, d'autres phrases: nœud dans un réseau.» («Die Ränder eines Buches sind niemals sauber und streng geschnitten: jenseits der Titelseite, der ersten Zeilen und dem Schlusspunkt, jenseits seiner inneren Gestalt und der Form, die es eigenständig macht, ist es in ein System von Rückverweisungen auf andere Bücher, andere Texte, andere Sätze eingebunden: ein Knoten in einem Netz.») Er hat damit eine Erkenntnis formuliert, die nicht nur, wie von ihm wohl primär gemeint, den Inhalt der Bücher betrifft, sondern auch auf Buchensembles bezogen werden kann:

In diesem Netzwerk der Bücher liegen große Möglichkeiten des Erkenntnisgewinns: Der Wechselbezug, die gegenseitige Sinngebung der Stücke einer Sammlung geben sowohl Hinweise auf die Interessenlage des betreffenden Sammlers wie auf Leitthemen einer Epoche – mehr als jede andere Art von Sammlungen einsichtigerweise insbesondere die Büchersammlungen.

Die Erforschung von historischen Sammlungen hat daher in den letzten zwei Jahrzehnten weithin, auch in der Kunstwissenschaft, sehr an Bedeutung gewonnen – aus der Kontextualität von Sammlungsstücken erschließen sich zahlreiche soziale, politische, künstlerische und alltagskulturelle Zusammenhänge. Wer sammelte was? Wo beschaffte er sich seine Stücke? Wie wurden sie angeordnet, katalogisiert, wie aufgestellt und präsentiert, wie gebunden, wie der Nutzung zugänglich gemacht?

Die wichtigste, die Kernfrage aber bleibt immer: Unter welchen intellektuellen, kulturellen und sozialen Gegebenheiten ist eine Sammlung entstanden? – nur der Kontext der einzelnen Stücke im Rahmen des Ganzen kann doppelseitig Deutungen anbieten: vom Zeitgeist auf die individuelle Sammlung und vice versa.

Für all diese Fragen braucht man greifbare historische Bestände, zumindest historische Kataloge oder Zugangs- und Donationslisten. Es ist unvermeidlich, dass Bestände, die als Sammlungen an eine Bibliothek gelangen, in irgendeiner Weise integriert werden – lauter separat aufgestellte Einzelbestände wären ja auch keine gute Bibliothek. Im Deutschen Literaturarchiv in Marbach kämpfen wir mit diesem Problem: Wir haben eine Vielzahl von Schriftstellerbibliotheken, die so geschlossen erhalten bleiben sollen – aber das bedeutet viele Dubletten (die sie natürlich nur bibliografisch sind, nicht als gewidmete oder annotierte Exemplare) und viel Raum- und Erschließungsbedarf. In der Regel kommt keine Bibliothek um Dublettenausschließung und Bestandsintegration herum – das bedeutet sehr viel Informationsverlust geistesgeschichtlich relevanter Sachverhalte. Aber auch dieser Ausscheidungsprozess vermittelt wiederum Einsich-

ten in kultur- und geistesgeschichtliche Wellenbewegungen und Neugewichtungen: auch die Differenz zwischen dem Gewesenen und dem noch Vorhandenen hat ihre eigene Signifikanz, auch das Nicht(mehr)-Vorhandene kann Zeugnis sein.

Für Sammler bedeuten solche Dublettenausgliederungen oft einen Glücksfall: So schieden die Bibliothekare der Wiener Nationalbibliothek alle Bestände der ihr 1919 zugewiesenen wunderbaren Sammlung des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen wieder aus, die sie laut Katalog schon besaßen – so gingen Unzahlen großartiger Exemplare in den Handel. Allerdings: Hätten sie die – im Zweifel schöneren – Exemplare der Sammlung Sachsen-Teschen in den Bestand genommen, also ihre alten eigenen ausgeschieden, wäre auf diese Weise ebenfalls ein historischer Sammlungsbestand zerrissen worden – eine echte Zwickmühle! Wenn dann noch – zum Teil aus Repräsentationsgründen – einheitlich umgebunden wird, wie das auch in Bern im 17. und 18. Jahrhundert geschah, wenn aus praktischen Gründen Umstellungen in geänderte Sachgruppen und damit einhergehende Umsignierungen unter Verlust der alten Signaturen erfolgen, werden historische Kontexte zerrissen und nur schwer bzw. gar nicht mehr rekonstruierbar.

Diesem Problem sah und sieht sich auch die Berner Universitätsbibliothek mit ihrer Vielzahl historischer Teilsammlungen gegenüber: Vieles wurde in den Gesamtbestand eingegliedert, vieles davon heute unidentifizierbar.

Allein die Beschreibung der Signaturenvielfalt der Altbestände führt in einen Irrgarten – aber jede erhaltene alte Signatur ist eine Zeitmarke der Sammlungsgeschichte. Umso erfreulicher ist es, dass seit Jahrzehnten hier in Bern intensive Anstrengungen unternommen werden, solche historischen Kontexte zu rekonstruieren und teils auch physisch durch gesonderte Aufstellung wiederherzustellen: So wurde die Sammlung des englischen Politikers Sir Thomas Hollis, die zwischen 1738 und 1765 in die Bibliothek kam und schon 1776 in den Bestand integriert wurde, bereits 1955 nach dem alten Katalog von 1767 wieder herausgelöst. In den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts wurden drei weitere Sammlungen so weit als möglich rekonstruiert und separat aufgestellt: die Sammlungen Hospinian, Artopoeus und Aretius, alle aus dem 16. Jahrhundert – zum Teil allerdings in nur noch bescheidenen Restbeständen.

Der schon erwähnte bedeutende Zugang der Sammlung Jacques Bongars wurde Ende des 17. Jahrhunderts ebenfalls in den Gesamtbestand eingegliedert und in langjähriger Arbeit zwischen 1960 und 1993 wieder zusammengestellt, wobei auch die historische Gruppierung der Titel wiederhergestellt wurde. Gerade in der Gruppierung der Bücher spiegeln sich die geistigen Konzeptionen einer Epoche, Vorlieben und Schwerpunkte, Lücken und Obskures – erst die Universalbibliotheken seit dem 19. Jahrhundert verzichten auf die Sichtbarkeit des geistigen Kosmos und lassen die Bücher in den Magazinen verschwinden. Die sichtbare Ordnung alter Bibliotheken vermittelt demgegenüber Anschaulichkeit und emotionalen Zugang; die Wiederherstellung solcher historischen Aufstellungen ergibt also ein Fenster ganz eigener Art zum Denkverhalten der Vergangenheit. Der große Bestand von über 3000 Bänden mit fast 7000 Titeln der Sammlung Bongars hat in den 375 Jahren seit dem schenkweisen Zugang nur einen Verlust von etwa 15 Prozent erlitten. Das ist eine ganz fabelhafte Überlebensrate für diesen wichtigsten historischen Sammlungsbestand der Universitätsbibliothek.

Durch diese intensive Beschäftigung mit den Altbeständen als forschungsrelevante Entitäten hat die Universitätsbibliothek Bern eine wichtige Aktivität unternommen, die heute durch die Eröffnung des Zentrums Historische Bestände eine erfreuliche und wohlverdiente Bestätigung erfährt.